

DIE GRUPPE ALS BEHANDLUNGS- UND HEILUNGSSYSTEM

Einleitung

Dieser Aufsatz, zunächst ein Vortrag auf der DGAP-Tagung 2012, entstand aus der langjährigen Erfahrung der Unterschiedlichkeit und der überraschenden *Subjektivität* analytischer und anderer therapeutischen Gruppen, die ich als Teilnehmer oder als Gruppenleiter erlebt habe. Ich bitte, den teilweisen ‚Fachjargon‘ zu entschuldigen.

Die Feststellung der Unterschiedlichkeit von Gruppen bei ähnlichem oder gleichem Setting und ähnlicher oder gleicher Methodik ist nicht ganz neu. Sie entspricht der Erfahrung jedes Gruppentherapeuten und wird z.B. von der GRAS-Studie (Strauß & Kirchmann 2004) bestätigt. Diese Studie, an der 13 Gruppentherapeuten mit gleichem Behandlungsmodell, mit 20 Gruppen und 278 Patienten zwischen 1998 und 2003 beteiligt waren, ergab u.a., dass „die Gruppenmitglieder ganz erhebliche Unterschiede im Hinblick auf die zentralen Erfahrungen und „Wirkfaktoren“ der Gruppentherapie in Abhängigkeit von der Gruppe, aber auch vom Gruppenleiter {erlebten}. Diese Unterschiede waren so ausgeprägt wie sie sonst nur bei Vergleichen ganz unterschiedlicher Gruppenkonzepte ... beschrieben worden sind.“ (a.a.O. 396) Die Autoren der GRAS-Studie kamen zu dem Ergebnis, dass „insbesondere sozialpsychologische Gruppenphänomene mindestens ebenso wirksam sind wie die Behandlungskonzeption“ (a.a.O. 423-414), ohne das weiter erklären zu können.

Je mehr ich dahin kam, eine Gruppe nicht nur als einmaliges, sondern *als individuierendes „Wesen“* zu betrachten, desto mehr beeindruckten mich die unterschiedlichen Gestalten dieser „Gruppenwesen“ oder „Gruppenselbste“, welche die Gruppenmitglieder und der Gruppenleiter miteinander erzeugen. Darüber hinaus scheint mir der Erfolg des Einzelnen in einer therapeutischen Gruppe davon abzuhängen, inwieweit es ihm gelingt, sowohl Teil der Gruppenmatrix zu sein, als sich auch für eine gewisse Zeit mit dem transpersonalen Gruppenselbst verbinden zu können.

Begrifflichkeit

Foulkes (1992) hat mit seinem Begriff der Gruppenmatrix den Anstoß gegeben, das Gewebe von Interaktion, Kommunikation und Beziehung in therapeutischen Gruppen zu beachten und zu untersuchen. Die Matrix einer Gruppe, in welcher der Einzelne als Knotenpunkt in einem allseitigen Kommunikationsprozess gesehen wird, bestimmt nach Foulkes Sinn und Bedeutung *aller* Kommunikation, die dort stattfindet. Wie Köhncke/Mies (2011) dargelegt haben, wird das Konzept der Gruppenmatrix auch von neueren Vorstellungen über die Gruppe als einem affektiven und kognitiven Verband unterstützt, in dem das reflexive Denken des Einzelnen *für* sich und *über* sich seinen Ursprung im kommunikativ vermittelten *gemeinsamen Denken* hat.

Wie es in der Gruppe ein geteiltes *gemeinsames Bewusstsein* gibt, so ist auch von der Entwicklung eines geteilten, gemeinsamen *dynamischen* und *kollektiven Unbewussten* auszugehen. Dessen Entwicklung ereignet sich spontan in der Formierung einer Gruppe um einen Leiter herum. Sie hat ihre Wurzeln in der „Gruppenrepräsentanz“ des Einzelnen (vgl. Battegay 2008, 78) und in der Transpersonalität des Selbst der einzelnen Mitglieder, die in der Projektion auf die Gruppe als ‚participation mystique‘ erfahren wird (vgl. Neumann 1986, 335 und 1963, 64).

Gruppenleiter beobachten regelmäßig, dass von Beginn an jede Teilnehmerin und jeder Teilnehmer auf der Suche nach für ihn passenden *Selbstobjekt*-Eigenschaften der anderen ist. Dabei entwickelt er neben der *Selbstobjekt-Übertragung* auf den Leiter und andere Teilnehmer auch eine *Übertragung auf die Gruppenmatrix* als Ganzes, welche die Bedeutung eines mehr oder weniger idealisierten *Gruppenobjekts* annimmt.

Im Matrixbegriff von Foulkes bleibt die Frage ungeklärt, wer die *Subjekte* des Unbewussten in der Gruppe sind oder in welchem Verhältnis das individuelle Selbst zu einem Gruppenselbst steht.

Die *Subjektfrage* bleibt auch bei Bion (1961/2001) offen, der grundlegende Überlegungen zur Funktionsweise von Gruppen als Ganzes veröffentlicht hat.

Bion interessierte sich in erster Linie für entwicklungsstörende Gruppenprozesse. Er beschreibt diese z.B. als pathogene „Grundannahmen“ mit Abwehrcharakter. Solange z.B. eine Gruppe nach der „Kampf-Flucht“-Grundannahme funktioniert, vermeidet sie ein differenzierendes, analysierendes Arbeiten, das Weiterentwicklungen ermöglichen würde. Mit der Beschreibung von Gruppenprozessen als „Arbeitsgruppe“, „Kampf-Flucht-Gruppe“, „Paarbildungsgruppe“, „führerorientierte Gruppe“ versuchte Bion, die fluktuierenden Figurationen zu beschreiben, in denen sich Gruppenprozesse bewegen.

Den Begriff der *Figuration* wurde von dem Soziologen und Sozialphilosophen Norbert Elias geprägt, der im übrigen Gründungsmitglied der ersten gruppenanalytischen Gesellschaft war, der Group Analytic Society in London. Figurationen bezeichnen das Geflecht des Angewiesenseins der Menschen aufeinander sowie der Machtstrukturen, denen sie sich ggf. unterwerfen (Elias 1968, Prozess der Zivilisation I, LXVII).

Die individuellen Eigenschaften, die eine analytische Gruppe entwickelt, können als „Figurationen des analytischen Dritten“ im Sinne Ogdens (2006) aufgefasst werden. Als „analytisches Drittes“ wird das psychische Feld des gemeinsamen *intersubjektiven Unbewussten* bezeichnet, das zwischen den Gruppenteilnehmern und den Leitern in einem analytischen Prozess erzeugt wird. Das analytische Dritte formt die Gruppenmatrix und das Gruppenselbst.

Der Begriff des *Gruppenselbst* wurde von Erich Neumann in seinen Untersuchungen zur Entstehung religiöser Gruppen und Rituale ausgearbeitet (vgl. Neumann 1978, 10 ff.). Er beschreibt, wie der einzelne Mensch phylogenetisch und ontogenetisch Selbstbewusstsein und Selbst-Sicherheit durch die Wirkung von Gruppen als Außen-Selbst erfährt (Neumann 1963, 190).

Die Fokussierung eines „Gruppenselbst“ (vgl. auch Kohut 1979, 160; Krapp 2010, 303 ff.) erscheint mir geeignet, die Perspektive einer therapeutischen Gruppe als *transpersonales Subjekt von Akteuren* in einem bestimmten Rahmen über eine gewisse Zeit zu untersuchen. Im transpersonalen Gruppenselbst erleben die Mitglieder der Gruppe diese so, als hätte sie ein eigenes Bewusstsein, ein eigenes Unbewusstes und eine eigene Handlungsmöglichkeit.

Selbst und Gruppe

In einer bemerkenswerten Briefstelle vom 30.9.1948 schreibt C. G. Jung an Miss Sally Pinckney in New York, die dort einen Psychologischen Club gründen wollte:

„Eine positive Beziehung zwischen dem Individuum und... einer Gruppe ist sehr wichtig, da kein Individuum für sich lebt, sondern von der Symbiose mit einer Gruppe abhängt. Das Selbst, eigentliches Zentrum des Individuums, ist seinem Wesen nach eine Vielheit. Es ist sozusagen eine Gruppe. Es stellt eine Kollektivität dar und schafft Gruppen, wenn es im positiven Sinn wirkt.“ (Jung 1989, 130-131)

Das individuelle Selbst benötigt also Beziehungen als Existenzgrundlage - das Selbst ist, wie Lesmeister (2009, 299) betont, an sich ein *Beziehungsphänomen* (Zit.) „...was nicht

innerhalb, sondern zwischen Subjekten existiert“ und in dem als psychische Realität immer auch der Andere lebt und uns bereichern kann, wenn wir offen für ihn sind.

Gerade die Teilnehmer einer analytischen Gruppe riskieren es für eine gewisse Zeit, an „Heilung und Individuation durch Beziehung“ zu glauben. Sie wagen es, sich den Konflikten, Problemen und Persönlichkeiten zunächst ganz fremder Anderer auszusetzen in der Hoffnung, auf irgendeine Weise über das Eintauchen in einen Gruppenprozess besser zu verstehen, was ihr eigenes seelisches Leiden sagen möchte und wohin ihr eigenes Selbst will.

Lesmeister (2009, 265 ff.) hat vor nicht allzu langer Zeit wieder dazu angeregt, in unseren Behandlungen eine *individuationstheoretische Perspektive* einzunehmen. Er schlägt erneut vor, die analytische Methodik radikal zu individualisieren.

Dazu empfiehlt er drei behandlungstechnische Einstellungen: 1) Sich unter vorläufiger Zurücknahme aller theoretischen Interpretationen auf die *Phänomene* von Biografie und Entwicklung eines Patienten einzulassen, um die „Gesamttextur eines biografischen Selbst“ anschauend zu begreifen; 2) eine *mimetische Angleichung* an den Patienten zu erreichen, um ihn gewissermaßen „in uns leben zu lassen“; und 3) eine situations-angemessene Methode des kontextabhängigen heilkundigen Vorgehens in der Behandlung, die er *Phronesis* genannt hat.

Einzelbehandlung – Behandlung in der Gruppe

Diese methodischen Vorschläge erscheinen für das einzeltherapeutische Setting sofort plausibel.

Aber auch in einer gruppenanalytischen Behandlung sollte es in erste Linie um die *Individuationsbedürfnisse* der Teilnehmer gehen. Im Unterschied zur Einzelbehandlung gibt es für den Gruppenanalytiker aber deutlich weniger Möglichkeiten, in der gewünschten hörenden, mimetischen und spezialisierten Weise auf die einzelnen Gruppenteilnehmer einzugehen. Das bedeutet, dass diese therapeutischen Funktionen in der Gruppe entwickelt und – gefördert durch den Leiter – von der Gruppe übernommen werden müssen.

Die Gruppe wird also die Hörende, die aus Puzzle-Elementen von Lebensgeschichten ein Bild zusammensetzt. Die Gruppenmitglieder werden zu Einfühlenden, die immer wieder zu verstehen versuchen, was das Anliegen jedes einzelnen Mitglieds ist. Die Gruppe wird im Laufe ihrer Entwicklung ein Gespür dafür bekommen, was für den einzelnen Teilnehmer zu einer bestimmten Zeit sowohl erträglich, als auch förderlich ist. Die einzelnen Mitglieder einer analytischen Gruppe sollten dabei fähig werden, zeitweise mit dem Gruppenselbst zu verschmelzen. Gestärkt durch das Gruppenselbst fällt es auch leichter, sich den stattfindenden Übertragungen, Projektionen und projektiven Identifizierungen zu stellen. In Anlehnung an Ogdens Formulierung (2006, S. 57) sollten sie einen Teil ihrer eigenen Subjektivität dem entstehenden „analytischen Gruppen-Dritten“ zur Verfügung stellen, dem sich auch der Gruppenanalytiker zu öffnen hat.

Gruppe als Behandlungssystem

Martin Roser hat in seinem lesenswerten Aufsatz „Was wirkt in der analytischen Gruppenpsychotherapie?“ (Anal Psychol 1999;30, 94 ff.) einige Ausführungen über die analytische Gruppe als ein sich selbst regulierendes soziales Verständigungssystem gemacht. Im Blick auf die dargestellten Gruppen möchte ich weitergehen und diese Gruppen als sich selbst regulierende *Behandlungssysteme* beschreiben.

Eine Gruppe als Behandlungssystem dient einerseits der Integration oder Sozialisation der einzelnen Mitglieder in die Gruppe, andererseits der Heilung ihrer individuellen Störungen. Der therapeutische Zweck benötigt den Nährboden einer bestimmten *Gruppenkultur*.

Die Gruppenkultur oder das Klima einer Gruppe kommt nicht durch bestimmte *Handlungen* des Leiters zu Stande, wohl aber durch eine vom Leiter erzeugte und geförderte *Haltung* gegeneinander, welche „...die Pflege von Ehrlichkeit und gegenseitigem Respekt,

gegenseitiger Toleranz und einer gewissen Flexibilität und Ungezwungenheit...“ (Foulkes 1975; 2007, 94) fördert.

Das sich rasch entwickelte Wir-Gefühl einer Gruppe und die ebenso rasche Eingliederung eines neuen Gruppenmitglieds in Gruppen wie die beschriebenen entspringt *archetypischen Strukturierungsbereitschaften*. Die Teilnehmer bringen eine vorbewusste Bereitschaft mit, Teil einer Gruppe zu werden, d.h., ein Gruppen-Bewusstsein sowie ein Gruppen-Unbewusstes zu teilen.

Foulkes (1975/2007, 124) spricht hinsichtlich dieser Bereitschaft von der *Grundlagenmatrix*, die in jedem einzelnen lebendig ist und die auf den biologischen Eigenschaften der Spezies und auf kulturell fest verankerten Werten und Reaktionen beruht, die besonders von der Stammfamilie und vom sozialen Umfelds vermittelt worden sind.

In der engen Vernetzung einer analytischen Gruppe entsteht auf dieser Grundlage eine *dynamische Matrix* als Bühne für die neurotischen Konflikte der Gruppenmitglieder. Da sich der Einzelne in der Gruppe wie in seinen Beziehungen außerhalb verhält, stellt er unbewusst die für ihn typischen Konfliktsituationen in der Interaktion mit den anderen Gruppenmitgliedern und mit dem Leiter wieder her (vgl. Foulkes 1974, 186; Yalom 2003, 48). Die dynamische Matrix einer Gruppe beschreibt darüber hinaus das Wirkungsfeld für Veränderungen: einen symbolischen, zunächst weitgehend illusionären Beziehungsraum, der Voraussetzung ist für die Kohäsion einer Gruppe und das „Beziehungsspiel“, das sich in der Gruppe entfaltet (vgl. Winnicott 1994, 312 ff.). Die Dynamik der Matrix erfasst allerdings noch nicht die spezielle, gruppen-individuelle Zielgerichtetheit der sich entfalteten Gruppenprozesse.

Wir haben es also mit einem doppelten und *archetypisch* zu nennenden Strukturierungs- und Entwicklungsvorgang zu tun, der in jeder Gruppe stattfindet, sofern ihr die Entfaltung als selbstregulierendes Behandlungssystem gestattet wird: es wird eine *dynamische Matrix* als Übergangsraum hergestellt, in dem sich ein emergentes und final orientiertes transpersonales Subjekt, das *Gruppenselbst*, zum Ausdruck bringen kann (vgl. Neumann 1978, 11).

Den entstehenden Effekt könnte man mit der Entfaltung einer spezifischen Schwarm-Intelligenz vergleichen, die zumindest versucht, die in der Gruppenliteratur ausführlich beschriebenen Widerstands- und Abwehrphänomene, Regressionsneigungen und Einflüsse des individuellen und kollektiven Schattens zu überwinden, um heilende Effekte für die einzelnen Mitglieder herbeizuführen.

Als Voraussetzung dieser archetypischen Organisationsprinzipien sei an die eingangs erwähnte Bemerkung von C. G. Jung erinnert, nach der das Selbst, das Zentrum des Individuums, seinem Wesen nach eine Vielheit, eine Gruppe ist.

Diese Vorstellung findet sich wieder bei dem französischen freudianischen Gruppenanalytiker René Kaes (2009), der sie mit den Begriffen der „inneren Gruppen“ und der „psychischen Gruppalität“ zu fassen versucht. Nach Kaes sind die inneren psychischen Gruppen als Netz von Identifizierungen zu verstehen, die eine Bindung untereinander eingehen (a.a.O. 283) und Phantasien strukturieren - was dem jungianischen Konzept der autonomen Komplexe sehr nah kommt. Das Gruppengeschehen, die Kommunikation in der Gruppe, speist sich so aus drei psychischen Räumen mit unterschiedlicher Beschaffenheit und Logik: „...dem der Gruppe als spezifische Entität, dem der Bindungen zwischen den Gruppenmitgliedern und dem des einzelnen Subjekts in seiner intrapsychischen Gruppalität“ (a.a.O. 292).

Die Emergenz des individuellen Gruppenselbst, die Entwicklung der „Persönlichkeit“ einer Gruppe, geschieht vor diesem Hintergrund.

Von Klinikern wird diese Spezifität gelegentlich negativ als „Unberechenbarkeit von Gruppen“ gesehen, der man durch die Anwendung autokratischer Führungsstile oder durch Einführung von Manualen Herr zu werden versucht (vgl. Burlingame et.al. 2008, 190 ff.).

Gruppenforschung

Fortgeschrittene Schemata zur Klassifikation von Kleingruppeneigenschaften berücksichtigen heute zwingend dynamische *und* emergente Prozesse. So betrachtet Burlingame und seine Arbeitsgruppe Kleingruppen „...als Organismen, die ein Eigenleben mit identifizierbaren Eigenschaften und Prozessen führen... (a.a.O. 184) Die Eigenschaften des emergenten Gruppenorganismus werden abhängig gesehen von der Gruppenentwicklung, der Art der Bildung von Subgruppen und von der Art der etablierten Gruppennormen. Erfolgreiche Gruppen durchlaufen nach den genannten Untersuchungen (a.a.O. 190 ff.) bestimmte Entwicklungsstufen und nehmen linear an Komplexität zu.

Gruppenforscher versuchen heute, sich den formierenden Eigenschaften der dynamischen Matrix mit Konstrukten wie „entitativity“ oder „groupness“ zu nähern. Seit sie begonnen haben, therapeutische Gruppen wie lebendige Wesen zu betrachten, erwägen sie immerhin, der jeweiligen Gruppe eine Identitätsentwicklung zuzugestehen - noch nicht aber eine Subjektivität, ein Gruppenselbst.

Archetypische Eigenschaften von Gruppen

Aber auch wir als Fachleute für Selbstentwicklung und Individuation tun uns schwer damit, einer Gruppe Selbsteigenschaften zuzuschreiben. Während es schon im Blick auf den Einzelmenschen schwierig ist, Aspekte der „unfassbaren Präsenz“ (Lesmeister 2009,11) seines Selbst wenigstens zu ahnen, so fällt dies im Blick auf eine Gruppe noch schwerer. Am ehesten können wir uns vielleicht das Gruppenselbst als die *finale Eigenschaft* des Gruppenprozesses vergegenwärtigen, die *neue und unerwartete Beziehungserfahrungen* herbeiführen möchte.

Dazu dient eine Signalstruktur, die in therapeutischen Gruppen das archetypische Bild des Heilers nicht nur im Gruppenleiter, sondern unbewusst in jedem Mitglied konstellierte.

Die kollektive oder Schwarmintelligenz der Gruppe lässt nach und nach ein Gruppenselbst aus der dynamischen Matrix hervortreten, dessen Ziel es ist, für die einzelnen heilend und individuierend zu wirken.

Selbstverständlich kommen in diesem Gruppenselbst auch gegenläufige und zerstörerische Tendenzen zur Wirkung, die analysiert und zivilisiert werden müssen. Hier ist beispielsweise an die Entfremdung einer Gruppe zur Sekte zu denken (vgl. Strubel 1981,145 ff.) oder an die Entwicklung eines grandiosen narzisstischen Gruppenselbst (vgl. Battegay 2008,77 f.).

Die Gruppe entfaltet ihre zivilisierende Wirkung, indem die Träger dieser Impulse beginnen zu erkennen, dass es Sinn macht, ihre persönlichen Bedürfnisse mit denen der Anderen abzustimmen (vgl. Maschwitz u.a. 2009, 12 ff.).

Literatur

Altmeyer, M., Thomä, H. (Hrsg.) (2006): Die vernetzte Seele. Die intersubjektive Wende in der Psychoanalyse. Stuttgart, Klett-Cotta.

Battegay, R. (2008): Narzissmus und Objektbeziehungen. Bern, Hogrefe/Hans Huber.

Bion, W. F. (1961/2001): Erfahrungen in Gruppen und andere Schriften. Stuttgart, Klett-Cotta 3. Auflage.

Burlingame, G. M. et. al. (2008): gibt es allgemeine Veränderungsmechanismen in Gruppenpsychotherapien? In: Gruppenpsychother. Gruppendynamik 44:177-214.

Elias, N. (1968): Der Prozess der Zivilisation. Frankfurt/M., Suhrkamp.

Foulkes, S. H. (1974): Gruppenanalytische Psychotherapie. München, Kindler.

- Foulkes, S. H. (1975/2007): Praxis der gruppenanalytischen Psychotherapie. Eschborn, Verlag Dietmar Klotz
- Jung, C. G. (1989): Briefe II. 3. Aufl., Olten, Freiburg, Walter.
- Kaes, R. (2009): Innere Gruppen und psychische Gruppalität: Entstehung und Hintergründe eines Konzepts. in: Psyche 63,2, 2009, 281-305.
- Köhnke, D., Mies, Th. (2011): Der Matrixbegriff und die intersubjektive Wende – der gruppenanalytische Blick auf das Unbewusste. Vortragsmanuskript.
- Kohut, H. (1979): Die Heilung des Selbst. Frankfurt am Main, Suhrkamp.
- Krapp, M. (2010): Ich – Du – Wir. Stuttgart, Opus Magnum.
- Lesmeister, R. (2009): Selbst und Individuation. Frankfurt, Brandes & Apsel.
- Maschwitz, R., Müller, F., Waldhoff, H.-P. (hg)(2009): Die Kunst der Mehrstimmigkeit. Gruppenanalyse als Modell für die Zivilisierung von Konflikten. Gießen, psychosozial-Verlag.
- Neumann, E. (1978): Kulturentwicklung und Religion. Frankfurt/M., Fischer,
- Neumann, E. (1986): Ursprungsgeschichte des Bewusstseins. Frankfurt/M., Fischer.
- Neumann, E. (1963): Das Kind. Struktur und Dynamik der werdenden Persönlichkeit. Zürich, Rhein-Verlag.
- Ogden, Th. H. (2006): Das analytische Drittel, das intersubjektive Subjekt der Analyse und das Konzept der projektiven Identifizierung. In: Altmeyer/Thomä 2006,35-64.
- Ohlmeier, D., Radebold, H. (2008): Übertragungs- und Abwehrprozesse in der Initialphase einer Gruppenanalyse mit Patienten im höheren Lebensalter. Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik, 5, 289-302.
- Roser, M. (1999): Was wirkt in der analytischen Gruppenpsychotherapie?“ in: Anal Psychol 30, 2,91-123.
- Segalla, R. A. (1996): „The Unbearable Embeddedness of Being“: Self Psychology, Intersubjectivity and Large Group Experiences. in: Group Vol. 20, No.4, 1996.
- Strauß, B., Kirchmann, H. (2004): Eine naturalistische Studie zur Veränderung und therapeutischen Faktoren in der Gruppenanalyse – Ergebnisse der „GRAS-Studie“. Gruppenpsychother. Gruppendynamik 40, 395-416.
- Strubel, R. (1981): Selbstwerdung und Gruppen-Selbst. in: Anal Psychol 12, 138-150.
- Winnicott, D. W. (1994): Von der Kinderheilkunde zur Psychoanalyse. Frankfurt, Fischer.
- Yalom, I. D. (2003): Theorie und Praxis der Gruppenpsychotherapie. Stuttgart, Klett-Cotta.